DER BRÄUTIGAM HENRI ROUSSEAU

Von

SENT M'AHESA

Man weiß: nirgends macht die Verwaltung des eigenen Ruhmes weniger Umstände als in Paris; dort kann man es damit ganz nach Belieben halten. Nur muß man auch wirklich das Zeug zum Ruhm haben. Dann kann man ihn lagern lassen oder zu den Akten legen; was noch längst nicht das Dümmste ist. Oder man kann sich geräuschvoll feiern lassen, wie das letzthin Emil Ludwig und Furtwängler geschah, die von begeisterungstrunkenen Ministern umarmt, von dreitausend Zuhörern beklatscht wurden. — Man kann es aber auch machen wie Henri Rousseau. Als er der „clou" des Salon des Independants war, fuhr er seine Bilder im Handwägelchen zur Ausstellung und hängte sie dort selbst auf. So gefiel es ihm!

Die Ausstellungsleitung ehrte ihn dadurch, daß sie aus schlichten Bänken ein kleines Amphitheater rings um die Bilder baute. Aber diese Ehrung war nicht eigentlich freie Geste, sondern service, Dienst am Kunden, notwendige Handlung. Denn tagaus, tagein sammelten sich hier die Menschen zu dichten Haufen und reckten sich die Hälse nach Rousseaus Bildern aus, angelockt durch Glücklichere, die weiter vorn standen, kommentierten, lachten, Witze rissen.

Der Anblick des Gedränges gab Rousseau tiefe Befriedigung, obzwar ihm seine eigne Größe so sehr Gewißheit war, daß er Beweise nicht brauchte. Sein künstlerisches Selbstbewußtsein drückte sich nicht einmal in hohen Bilderpreisen aus: mit 300 Francs schien ihm — selbst am Ende seines Lebens — ein größeres Bild gut bezahlt zu sein. Er verkaufte leicht: ein kleiner Kreis von Erleuchteten holte ihm, wenigstens in den letzten Jahren, die Bilder noch naß von der Staffelei.

Trotzdem wäre er lieber, wenn er die Wahl gehabt hätte, ein gut bezahlter Beamter mit sicherem Einkommen gewesen. *Denn dann hätte er seine Jugendliebe heiraten können.* Seit unausdenklichen Zeiten war er mit ihr verlobt, aber die Eltern seiner 55*jährigen Braut*, kleine Bürgersleute, ließen die Heirat mit dem Maler noch immer nicht zu: Rousseau sollte einen bürgerlichen Beruf und dazu auch dessen Nahrhaftigkeit nachweisen können. Bis an sein Lebensende hat er nicht aufgehört, einen solchen Beruf zu suchen. Er fand ihn nicht, und deshalb litt er bis zuletzt an der Tatsache seines Künstlertums. Für ihn gab es in der Kunst selbst keine Probleme: er malte, wie er meinte, aus Passion, weil er es nicht lassen konnte, und weil es für ihn nichts Besseres zu tun gab.

So schildert ihn der deutsche Bildhauer H., der ihn vor 25 Jahren in Paris hin und wieder sah.

* * *

H. hatte einmal ein Bild bei Rousseau bestellt. Als er es abholen ging, begleitete ihn seine junge Frau, die Rousseau noch nicht kannte. Sie fanden ihn beim *Violinunterricht:* drei kleine Knaben quälten ihre billigen Geigen, und der Maestro stand vor ihnen und klopfte den Takt mit dem Fuß. Vor dem Besuch wollten die drei den Bogen sinken lassen, aber Rousseau ließ es nicht zu: sie mußten weiterspielen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id355966999-19300800/32 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT